



MANHATTAN MANUSCRIPTS

Eckart Goebel

Esmeralda

*Deutsch-französische Verhältnisse
in Thomas Manns »Doktor Faustus«*

WALLSTEIN

Eckart Goebel
Esmeralda

MANHATTAN MANUSCRIPTS

Band 12

Herausgegeben von

Eckart Goebel
mit Paul Fleming
und John T. Hamilton

Eckart Goebel
Esmeralda

*Deutsch-französische Verhältnisse
in Thomas Manns
»Doktor Faustus«*



WALLSTEIN VERLAG

Herausgeber und Autor danken der Friedrich Ulfers Foundation,
dem Dean for the Humanities, der NYU, Prof. Joy Connolly,
und dem Department of German der NYU für den großzügigen
Zuschuss zu den Druckkosten.

Für Dan

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2015
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
unter Verwendung einer Fotografie von Fred Stein (1943) © Peter Stein
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1609-6
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2727-6

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung: Die »Lektion des <i>Doktor Faustus</i> «.	11
I. Goethe – Victor Hugo – Thomas Mann	44
1. Ein Insekt	44
2. Franzosenkrankheit.	54
3. Faust in Frankreich	63
4. Hugos <i>Faust</i>	71
5. Eine Literatur der Verzweiflung	82
6. Ein Glockenspiel	98
7. Ines Schwerdtfeger	111
II. Von Kaisersaschern an die Marne	114
1. Zur Forschung	114
2. Parallelkonstruktion	132
3. Abriss der Biographie Adrian Leverkühns	136
4. Sprechende Namen	138
5. Lebensmaterial	142
6. Schweinsleder	143
7. Welschland.	146
8. Demian – Adrian	152
9. »Und Frankreich?«	155
10. Un grand sommeil noir.	167
11. La Suisse Romande	177
12. Châlons-sur-Marne	185
13. Gift.	188
III. Das Drama deutsch-französischer Beziehungen.	196
1. Der Selbstmord Clarissa Roddes	197
2. Frau von Tolna	207
3. Saul Fitelberg	220
4. Esmeralda – Eulenburg – Rudi Schwerdtfeger	248
5. Maria ohne das Kind	288

IV. Von Freud zu Faust	296
1. <i>Betrachtungen eines Unpolitischen</i>	296
2. Selbsterforschung	301
3. Vier Texte zur Psychoanalyse	304
4. Bilderpolitik	312
5. Freud und die Zukunft	316
6. Esmeralda – Samael	319
Literaturverzeichnis	327
Dank.	333

Vorwort

Dieses Buch begründet die These, dass Thomas Manns 1947 erschienener Exilroman *Doktor Faustus* der ›Deutschlandroman‹, der er ist, nur sein kann, weil er als deutsch-französischer Roman modelliert und durchgeführt wurde. Der werkgeschichtlich alte skandalöse narrative Kern von 1904 ließ sich für die Konstruktion nutzen: Ein dem Teufel verschriebener deutscher Künstler holt sich die ›Franzosenkrankheit‹, die schon hier als stimulierendes »Gift« bezeichnet wird, darf geniale Werke schaffen und endet im Wahnsinn der Paralyse.¹

Das Alter des Kerns steigert die Komplexität des Werkes, das sich an ihn angelagert hat, eines Werkes, das vom Autor als »sonderbare Art von übertragener Autobiographie«² und als »radikales Bekenntnis« empfunden wurde.³ Ein siebzjähriger Amerikaner arbeitet die Idee eines dreißigjährigen *décadent* aus, auch, um die anti-französischen Betrachtungen eines deutschnationalen Vierzigjährigen zu bewältigen, mit denen er noch im Exil konfrontiert wird.⁴ Der *Doktor Faustus* leistet Abbitte an Frankreich.

Das zwischen Hitze und Kälte gestellte Leben Adrian Leverkühns ist bestimmt und gespannt durch die Polarität von Passion und Kal-

- 1 Vgl. den Abdruck in: *Thomas Mann: Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde*, in: Thomas Mann: *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe*, Bd. 10.2 (Kommentarband hg. v. Ruprecht Wimmer, Frankfurt a. M. 2007, S. 13: »Novelle oder zu ›Maja‹: Figur des syphilitischen Künstlers: als Dr. Faust und dem Teufel Verschriebener. Das Gift wirkt als Rausch, Stimulanz, Inspiration; er darf geniale in entzückter Begeisterung geniale, wunderbare Werke schaffen, der Teufel führt ihm die Hand. Schließlich aber *holt ihn der Teufel*: Paralyse.« Im Folgenden werden Zitate aus dem Kommentar zum *Doktor Faustus* in der Kurzform »Kommentar« belegt.
- 2 Thomas Mann: [Über den ›Faustus‹], XI, S. 681. Jenseits des *Doktor Faustus* werden die Texte Thomas Manns durchweg nach der weit verbreiteten Ausgabe der *Gesammelten Werke in dreizehn Bänden*, Frankfurt a. M. 1990, zitiert, wobei die römische Ziffer jeweils den Band angibt.
- 3 Thomas Mann: *Tagebücher 1944-1946*, Frankfurt a. M. 2013, S. 295 (I.I.1946).
- 4 Vgl. dazu die *Einleitung* von Inge Jens zu den *Tagebüchern 1944-1946*, Frankfurt a. M. 2013, S. IX f. sowie etwa die Einträge zum 30.VI.44 oder zum 10.XI.44. Am 16.I.45 zitiert Mann aus einem Artikel von Joseph Goebbels, der schreibt: »Wir Deutschen fühlen uns keineswegs über andere Völker erhaben. Wir stellen nur fest, daß die ganze Welt über uns herfällt, und schließen daraus, daß es eine besondere Bewandnis mit uns haben muß.« Thomas Mann stellt, mit Blick auf die eigene Polemik während des I. Weltkriegs, fest: »Ungefähr, wie ich vor 30 Jahren geschrieben habe.« S. 151.

kül, die nach einem Wort Goethes nicht für die Deutschen, sondern für die Franzosen charakteristisch ist.⁵ In individualbiographischer wie kulturhistorischer Perspektive ist der abstrakt gesichtslose »Held[] unserer Zeit«⁶ daher vor dem Hintergrund der die Texte Thomas Manns gliedernden Antithesen auch deutsch-französisch konturiert, und er trägt in sich den ›Gegensatz‹ zwischen beiden Nationen im Medium moderner Kunst exemplarisch aus.

Verzweifelnd an den Grenzen traditioneller Kunst, erliegt der junge, distanzierte Komponist der Passion für eine Prostituierte, der er den literarhistorisch dezidiert französisch kodierten Namen Esmeralda gibt. Die in Kauf genommene Infektion mit dem »Gift« der Syphilis ist der Preis, den er für die sexuelle Erfüllung zu zahlen hat. Seither trägt Adrian Leverkühn, wie Friedrich Nietzsche, Frankreich und »Europa im Blut«.⁷

Die ›Franzosenkrankheit‹ befähigt ihn, so behauptet zumindest der ›von Herzen kosmopolitische‹ Teufel (vgl. 331), die Musik – die deutsche Kunst tiefer Leidenschaft – dem französischen Ideal – dem Kalkül – vollständig zu unterwerfen: die Zwölftonmusik zu erfinden, in der es »keine freie Note mehr« gibt.⁸ Eine die moderne Kunst überschreitende neue Synthese aus Passion und Kalkül aber, die der ›Durchbruch‹ zu einer kosmopolitischen Kunst ›mit der Menschheit auf Du und Du‹ wäre, gelingt dem deutschen Tonsetzer nicht mehr. Der Abstand zwischen Geist und Leben ist absolut und tödlich geworden. Adrian Leverkühn versinkt im Abgrund des Wahnsinns wie Europa im Schrecken der Weltkriege, an deren Anfang der unüberbrückbare deutsch-französische Gegensatz stand. Die neuhumanistische Synthese in der Kunst wäre ein Sinnbild der im *Doktor Faustus* inständig umworbenen deutsch-französischen Vereinigung. Was Wolf Lepenies mit Bezug auf Romain Rollands *Jean Christophe* notiert, ist

5 Vgl. hierzu unten die *Einleitung*.

6 Thomas Mann: *Tagebücher 1944–1946*, S. 79 (22.VII.1944).

7 Thomas Mann: *Vom Beruf des deutschen Schriftstellers in unserer Zeit* (1931), X, S. 312.

8 Thomas Mann: *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde*, in: Thomas Mann: *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe*, Bd. 10.1, hg. v. Ruprecht Wimmer, Frankfurt a. M. 2007, S. 280. Im Folgenden werden Zitate aus dem Roman durchweg nach dieser Ausgabe zitiert und durch die Seitenzahl in runden Klammern direkt nach dem Zitat belegt.

treffend auch für die Werbung Adrian Leverkühns um Marie Godeau wie auch für das zentrale Schmetterlingsmotiv des Romans: »Frankreich und Deutschland waren die zwei Schwingen des Westens: Wer die eine verletzt, beeinträchtigte den Flug der anderen.«⁹

Der Verlauf der (Kranken-)Vita Adrian Leverkühns wird an Eckdaten der spätestens seit 1871 ›vergifteten‹ deutsch-französischen Beziehungen gekoppelt. Mit der Herausarbeitung dieser strukturellen Verknüpfung bestätigt dieses Buch eine alte These zu Thomas Manns Faust-Roman mit neuer Begründung: Es ist die Rede vom ›Gift‹ der ›Franzosenkrankheit‹, die zwischen dem deutschen Tonsetzer und seinem Land ›die allegorische Parallele‹ stiftet.

Aus der skizzierten These zur Anlage des Romans ergibt sich der Gang der Untersuchung:

Die *Einleitung* referiert Grundzüge kulturhistorischer Studien von Meinecke bis Lacoue-Labarthe, die den deutsch-französischen ›Gegensatz‹ diskutieren, um die Relevanz dieses politisch und kulturell folgenreichen Agons für ein besseres Verständnis der Konstruktion von Thomas Manns Altersroman einsichtig zu machen.

Teil I argumentiert, dass Victor Hugos Faust-Roman *Notre-Dame de Paris* (1831), in dem Gretchen als Esmeralda wiederkehrt, zu den bisher unerkannten Blaupausen des *Doktor Faustus* gehört, wodurch dessen Anlage und der Goethe-Bezug eine französische Färbung gewinnen. Teil II zeichnet den Gang des Romans von Kaisersaschern bis zur Schlacht an der Marne von 1914 nach, in der der ›Durchbruch‹ des deutschen Heeres nach Paris misslang. Erkennbar wird die literarische Versöhnung Thomas Manns mit seinem Bruder Heinrich Mann als Revokation der *Betrachtungen eines Unpolitischen* von 1918. Teil III studiert den in den *Doktor Faustus* eingefügten Roman im Roman, der deutsch-französische Verhältnisse von 1922 bis 1925 schildert. Die Einsicht in die Bedeutung Frankreichs für das Werk erlaubt auch eine neue Sicht auf die Lebensbindung zwischen Adrian Leverkühn und Rudolf Schwerdtfeger. Sie kann als große Liebesgeschichte Thomas Manns gelesen werden, die 1910 im Schatten des Eulenburg-Skandals (1906-1909) beginnt, der im Text als Esmeralda-Episode camoufliert wird.

9 Wolf Lepenies: *Kultur und Politik. Deutsche Geschichten*, Frankfurt a.M. 2008, S. 215.

Teil IV betrachtet Thomas Manns Stellungnahmen zur Psychoanalyse, die auch eine verblüffende Neuinterpretation von Albrecht Dürers Meisterstich *Ritter, Tod und Teufel*, der Ikone des deutschen National-Protestantismus, bieten, um abschließend Adrian Leverkühns ›Deutschtum‹ als Weg von Freud zurück zum Faust-Mythos des Volksbuches bestimmen zu können. Der Held des Romans ist ein neuer Ritter zwischen Tod und Teufel, der aber den Weg der Kälte bis zu Ende gehen will, um in ›eine Wagniswelt neuen Gefühls‹ durchbrechen zu können, womit die teuflische Denunziation der Liebe widerlegt wäre.

Einleitung: Die »Lektion des *Doktor Faustus*«

Thomas Manns Deutschland- und Musik-Roman [...] ist so offenkundig um einen ausdrücklich so betitelten ›deutschen Tonsetzer‹ zentriert, dass praktisch alle Interpreten des Romans den wenigen französischen Elementen, die darin auszumachen sind, nur eine sehr untergeordnete Rolle zugestehen wollen.¹

Die Einschätzung Hans Rudolf Vagets, eines vielfach ausgewiesenen Kenners Thomas Manns und der internationalen Literatur über ihn, repräsentiert, soweit ich sehe, noch immer den Stand der Forschung. Während ein Gang durch den Roman aufzeigen wird, dass die These von den »wenigen französischen Elementen« bereits für die narrative Oberfläche des Werkes philologisch schlicht nicht stimmt, ist hier einleitend zu erläutern, warum Thomas Mann das ›Deutsche‹ seines Romans vorab *strukturell* über die Differenz zu Frankreich konstruiert bzw. konstruieren ›muss‹. Vaget kommt mit seiner Bestimmung der Funktion französischer Musik im *Doktor Faustus* der Einsicht in diese Grundstruktur nahe, wenn er beobachtet, dass dort die ›deutsche‹ Musik über die Differenz zur ›französischen‹ definiert werde: »Die französische Musik begründet die Ränder und die Grenzen der deutschen.«²

Für Thomas Mann, der 1918 seine deutschnationalen *Betrachtungen* über politische, metaphysische, ethische und artistische Dinge in scharfer Konfrontation mit ›Frankreich‹ artikulierte und der in den *Zauberberg* 1924, im Zuge seiner Wandlung zum ›guten Europäer‹, ein erotisches Vereinigungs-Kapitel in französischer Sprache einwob – für einen Schriftsteller seiner Generation ist die deutsch-französische Differenz (auch konkret durch den Konflikt mit seinem frankophilen Bruder Heinrich) selbstverständlich. Daher schien es ihm offenbar nicht notwendig, deren Relevanz für den die ›deutsche Zeit‹ von 1885 bis 1945 umspannenden *Doktor Faustus* eigens hervorzuheben. Weil aber die kritische Literatur zu diesem Text – mit der

1 Hans Rudolf Vaget: »Blödsinnig schön!« Französische Musik in Thomas Manns *Doktor Faustus*«, in: Dirk Heiße (Hg.): *Thomas Mann in München II*. Vortragsreihe Sommer 2004, München 2004, S. 79–106, hier: S. 79.

2 Ebd., S. 81.

bezeichnenden Ausnahme des Straßburger Philosophen Philippe Lacoue-Labarthe³ – diese Dimension nicht (mehr) wahrnimmt – was entweder für den Erfolg der Freundschaftspolitik Charles de Gaulles und Konrad Adenauers nach 1945 spricht oder, was bedenklicher wäre, dafür, dass das von Lacoue-Labarthe diagnostizierte Syndrom deutscher ›Absolutheit‹ nachwirkt, wenn es der Germanistik um ›Deutschland-Romane‹ geht –, soll vorbereitend in knappen Zügen an die ebenso identitätsbestimmende wie seinerzeit verhängnisvolle Differenz erinnert werden.

Mit einer Notiz Goethes vom 7. Juni 1831 einzusetzen bietet sich auch deshalb an, weil er nur einige Tage später Victor Hugos Roman *Notre-Dame de Paris* zu lesen beginnt, der ihn zu seinem Entsetzen mit einer virtuosen französischen Romantik konfrontieren wird, die wie im Vorbeigehen auch sein gerade abgeschlossenes Hauptwerk, die Tragödie über *Faust*, elegant parodiert und dergestalt eine weitere Runde im deutsch-französischen Agon einleitet. Hugos Faust-Figur sieht buchstäblich alt aus und bleibt es. Der junge Dichter verweigert dem abstoßend gezeichneten Gelehrten die wunderbare Option magischer Verjüngung und ordnet ihm den entstellten Quasimodo als neuen Mephistopheles zu.

Von alledem nichts ahnend, notiert Goethe im Tagebuch über die ›wunderlichen‹ Nachbarn:

Die Franzosen bleiben immer wunderbarlich und merkwürdig, nur muß der Deutsche nicht glauben, daß er irgend etwas gründlich für sie tun könne; sie müssen erst alles, was es auch sei, sich nach ihrer Weise zurechte machen. Ihr unseliger Respekt für den Kalkül borniert sie in allen artistischen, ästhetischen, literarischen, philosophischen, historischen, moralischen, religiösen Angelegenheiten, als wenn das alles dem unterworfen sein müßte. Sie merken gar nicht, daß sie hier auf die niederträchtigste Weise Knechte sind; in allem Übrigen, wo sie sich gehen lassen und sich ihrer Vorzüge

3 Über die Straßburger Universität als akademische »Bastion im Kulturkampf« zwischen Deutschland und Frankreich vgl. Wolf Lepenies: *Kultur und Politik*, Frankfurt a. M. 2008, S. 225 f.

freudig bedienen, sind sie allerliebste und einzig, man darf sie nicht aus den Augen lassen.⁴

In aller wünschenswerten Klarheit und mit der charakteristischen Neigung zu pedantischer, katalogisierender Vollständigkeit strukturiert der greise Goethe im Sommer 1831 hochmütig als oberster bzw. mit Wilhelm v. Humboldt allein übrig gebliebener deutscher Kulturfeldherr das Terrain, auf dem über Jahrhunderte die gefährlichen deutsch-französischen Gegensätze ausgetragen wurden. Der Tagebucheintrag Goethes illustriert, dass die Bestimmung dessen, was ›deutsch‹ ist, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein immer wieder auch so erfolgt oder zwanghaft erfolgen ›muss‹, dass die Franzosen dabei ›nicht aus den Augen gelassen‹ werden.

Goethes agonale Notiz erliegt auch der gleichfalls kennzeichnenden Altersneigung zum pädagogisch Rätselhaften, das die Klarheit durchkreuzt. Er fordert gegen Ende dazu auf, seine Liste noch einmal durchzugehen, kulturtheoretisch ›nachzurechnen‹, um ›das Übrige‹ erkennen zu können, das von ihm nicht benannt wird. Um Goethes Rede vom Kalkül verstehen zu können, muss der Leser, darin besteht die Ironie der Passage, ebenfalls ein wenig ›französisch‹ kalkulieren: Wenn der unselige Kalkül der Franzosen die Artistik, Ästhetik, Literatur, Philosophie, Geschichte, Moral und selbst die Religion borniert, dann bleiben im Leben dieser Nation wohl vor allem vier andere Bereiche übrig, ›wo sie sich gehen lassen‹ kann, einzig und allerliebste, freudig und zum Staunen der Deutschen, die sie nicht aus den Augen lassen dürfen: Politik, Naturwissenschaft, Erotik und Kochkunst.

»Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, / Doch ihre Weine trinkt er gern.«⁵ Kulinarisch lässt Deutschland Frankreich nicht aus den Augen; und dass der 1782 geadelte Goethe die Libertinage höfischer Existenz im *ancien régime* genoss, hatte ihm schon in den Anfängen der Weimarer Zeit einen strengen Brief des bürgerlichen Klopstock eingebracht. Ebenso wenig und notgedrungen können die Deutschen die Franzosen politisch aus den Augen lassen. Von den die Ostgrenze Frankreichs weit ausdehnenden Kriegen Ludwigs XIV. im

4 Tagebuchnotiz Goethes vom 7.6.1831, in: Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke*, II. Abt. Bd. 11 (39), hg. v. Horst Fleig, Frankfurt a.M. 1993, S. 408.

5 Goethe: *Faust. Der Tragödie erster Teil*, v. 2272 f., MA 6.1., S. 597.

späten 17. Jahrhundert – Goethe trifft Herder im seither französischen Straßburg, »dem Kampfplatz deutscher und französischer Kultur«⁶ – über die Französische Revolution und Napoleon, dessen Neuordnung Europas nach der preußischen Niederlage bei Jena 1806 den »Sinn Deutschlands [...] in Frage stellt«⁷ und das Heilige Römische Reich liquidiert –, bis zur Juli-Revolution 1830: Immer ist die deutsche Geschichte betroffen, heimgesucht von französischer Politik. Kulturhistoriker datieren das Erwachen deutschen Nationalbewusstseins oder, mit Friedrich Meineckes Unterscheidung, den Beginn des Übergangs von der ›Kulturnation‹ zum modernen ›Nationalstaat«⁸ – und damit zugleich den Beginn der eigentlichen »Erbfeindschaft«⁹ – meist mit den in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 kulminierenden Freiheitskriegen. Folgerecht integriert Thomas Mann daher die Freiheitskriege 1939 in seinen ersten Deutschland- und Goethe-Roman über *Lotte in Weimar* als die von Adele Schopenhauer erzählte Novelle, wobei diese Erzählung über den dunklen Namen Schopenhauer zudem eine pessimistische Note erhält.

Auch die beständigen Fortschritte französischer Naturwissenschaft sind auf Grund ihrer weltweiten und -verändernden Wirkung im Auge zu behalten: Zur Überraschung seines Gesprächspartners Soret nimmt Goethe Anfang August 1830 den großen Pariser Akademie-Streit wichtiger als selbst die Juli-Revolution, weil nicht Cuvier, sondern Étienne Geoffroy de Saint-Hilaire siegreich daraus hervorgeht, dessen Zoologie den Goethe'schen Gedanken kontinuierlicher Entwicklung in der Natur verfiicht und der Evolutionstheorie wichtige Anstöße geben wird.¹⁰

6 Friedrich Meinecke: *Die Entstehung des Historismus* (2. Aufl.) München 1946, S. 479.

7 Helmuth Plessner: *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche*, Zürich 1935, S. 157.

8 Friedrich Meinecke: *Weltbürgertum und Nationalstaat* (1908), München 1969, S. 10: »Man wird [...] die Nationen einteilen können in Kulturnationen und Staatsnationen, in solche, die vorzugsweise auf einem irgendwelchen gemeinsam erlebten Kulturbesitz ruhen, und solche, die vorzugsweise auf der vereinigenden Kraft einer gemeinsamen politischen Geschichte und Verfassung beruhen. Gemeinsprache, gemeinsame Literatur und gemeinsame Religion sind die wichtigsten und wirksamsten Kulturgüter, die eine Kulturnation schaffen und zusammenhalten.«

9 Ebd., S. 165.

10 Vgl. ebd., S. 195-203.

Goethes Tagebuchnotiz stellt dem französischen Kalkül die deutsche Gründlichkeit gegenüber. Während die flachen Franzosen die Welt rastern, gehen die tiefen Deutschen dem Weltgeheimnis auf den Grund. Die kulturelle Entwicklung Deutschlands in jener Epoche, die heute Goethes Namen trägt, hat in den Feldern der Artistik, Ästhetik, Literatur, Philosophie, Geschichte, Moral und selbst der Religion mit Kant, Fichte, Schelling, Schleiermacher und Hegel, mit Lessing, Schiller, Jean Paul und Goethe selbst einen Stand erreicht, der die Verhältnisse aus deutscher Perspektive nun triumphal umgekehrt hat. Der in Goethes Jugend prägende Minderwertigkeitskomplex ist einem Überlegenheitsgefühl gewichen. Es sind nicht mehr die Franzosen – so dachte noch Friedrich II. von Preußen, dessen Kriege gleichwohl deutsches Nationalbewusstsein förderten¹¹ –, die etwas für die barbarischen Deutschen tun können. Diese könnten vielmehr ›gründlich‹ etwas für jene tun, widersetzte sich nicht die Borniertheit des französischen Rationalismus dem deutschen Wesen und Wissen. Schroff und überraschend bringt Goethe französischen Rationalismus und Freiheit in Gegensatz: Das Land, das mit der Großen Revolution von 1789 die ›Freiheit‹ auf die Fahnen schrieb, ist plötzlich, zumindest im Bereich der Kultur »in niederträchtigster Weise« das Land der Knechte. 1831 hat Goethe das dialektische Argument Hegels in sein kulturpolitisches Denken integriert, dem zufolge derjenige, der sich ›alles unterwirft‹ – der Herr – am Ende dasteht als neuer Knecht und sich dessen nicht einmal bewusst ist.

11 Vgl. Meinecke: *Die Entstehung des Historismus*, S. 477: »Man kann vielleicht [...] die Wirkung des Siebenjährigen Krieges auf die nach Bildung strebenden Schichten dahin formulieren, daß das Leben, das man selber führte, wieder wichtiger wurde für den Deutschen.« Sowie Lepenies: *Kultur und Politik*, S. 59: »Lessings selbstbewusst gegen die französische Tradition verfassten Dramen sind undenkbar ohne Friedrichs des Großen Siebenjährigen Krieg. Die Figur des Majors von Tellheim aus Minna von Barnhelm, dem ersten deutschen Lustspiel, ist dafür das beste Beispiel. Die Kulturnation, der Goethe und Schiller sich zugehörig fühlten, wurde bereits im 18. Jahrhundert von der gleichen Reichsidee durchpulst, die beim Kriegsausbruch 1914 die Elite Deutschlands jubelnd an die Front ziehen lässt.« In seinem »Abriss für den Tag und für die Stunde«, mit dem Essay über *Friedrich und die große Koalition* von 1915, nutzt Thomas Mann selbst erneut den Verlauf des Siebenjährigen Krieges als Modell zur Rechtfertigung der Kriegshandlungen seit 1914, insbesondere zur Rechtfertigung des Einmarsches des deutschen Heeres ins neutrale Belgien, das er im Einmarsch Friedrichs II. nach Sachsen vorgebildet sieht. Vgl. *Friedrich und die große Koalition*, X, S. 116f.

Unbeantwortet bleibt in Goethes Notiz jedoch die Frage, was das für ein Bereich der Freiheit ist, der da jenseits des knechtischen Kalküls liegen soll. Nach der Logik des Textes könnte es die These sein, dass deutsche Philosophie als Reflexion der Französischen Revolution die universale Freiheit der Menschheit denkt; Hegel beendet die *Phänomenologie des Geistes* 1806 während und in Hörweite der Schlacht bei Jena. Hegels Freiheit wäre der geschichtlich durchdachte, dynamisierte und zuletzt aufgehobene Kalkül: der Bereich des umfassend begriffenen Begehrens oder des Über-Rationalen, das am Ende der *Phänomenologie* beschworene kosmopolitische Geister-Reich der wie ein Champagner überschäumenden ›Seligkeit‹ absoluten Wissens, – oder auch nur trocken und in der *Rechtsphilosophie*, als Einheit von Freiheit und Notwendigkeit, der preußische Staat.

Der französische Respekt vor dem Kalkül ist jedenfalls ›unselig‹, verworfen und daher, in theologischer Perspektive, teuflisch. Freiheit, Tiefe und Gründlichkeit der protestantisch frommen Deutschen stehen in Goethes Reflexion gegen den knechtisch katholischen Kalkül, von dessen Regelwerk sich die unseligen Franzosen nur dort emanzipieren, »wo sie sich gehen lassen«. Exemplarisch präsentiert Goethes Vergleich der zwei Völker bis in die Gegenwart nachwirkende Muster, Passformen oder Klischees,¹² die ins Arsenal der deutsch-französischen »Kulturkriege« eingehen.¹³ Bereits der Frei-

12 Lepenies fasst das notorische Set deutscher Ideologie bündig zusammen: »Trotzig setzen wir die Romantik gegen die Aufklärung, den Ständestaat gegen die Industriegesellschaft, das Mittelalter gegen die Moderne, die Kultur gegen die Zivilisation, die Innerlichkeit gegen die Außenwelt, Gemeinschaft gegen Gesellschaft und das Gemüt gegen den Intellekt.« *Kultur und Politik*, S. 37.

13 Vgl. ebd., S. 213f.: »Nicht bezweifeln lässt sich, dass Kulturkriege stets den Kern der deutsch-französischen Auseinandersetzungen bildeten. Wann immer in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Frankreich ein Land auf dem Schlachtfeld besiegt worden war, wurde die Kulturpolitik zum Terrain, auf dem die kommende Revanche geplant wurde. Geistige Mobilmachungen bereiteten die militärische Aufrüstung vor und begleiteten sie. Als Preußen von Napoleon besiegt worden ist, gibt Friedrich Wilhelm III. die Parole aus, nun müsse die Nation mit geistigen Kräften die militärischen Verluste kompensieren. Die Gründung der Humboldt'schen Universität ist die Folge. 1870/71 wird in Deutschland – Nietzsche ist die Ausnahme – der militärische Sieg als kultureller Triumph, in Frankreich als kulturelle Schmach empfunden. Dort sah man – einen deutschen ›Mythos‹ übernehmend – mit Neid auf das Bündnis von Soldaten und Schulmeistern, das 1870 in Sedan gesiegt hatte. [...] Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs verglichen deutsche Intellektuelle die allgemeine Mobilmachung, die von der Masse der Bevölkerung mit Begeiste-

herr vom Stein wird angesichts der Revolutionskriege im westlichen Nachbarn den »ewigen, unermüdlichen, zerstörenden Feind« der Deutschen sehen¹⁴ und behaupten, durch Frankreich sei »das Böse in Deutschland jetzt hineingekommen«.¹⁵

Friedrich Meineckes erstes Hauptwerk über *Weltbürgertum und Nationalstaat* von 1908, das in wilhelminischer Gesinnung die Genese des Nationalstaatsgedankens in Deutschland rekonstruiert, ist für die Erhellung der deutsch-französischen Verhältnisse im *Doktor Faustus* und deren Metaphorisierung durch das »Gift« der *maladie française* zunächst relevant, weil er den Beginn nationalen Bewusstseins und nationalpolitischen Handelns in Deutschland als Reaktion auf die deutsch-französischen Kriege von 1792 bis 1806 und dann 1813 beschreibt.¹⁶ Meineckes Buch ist aber vor allem aufschlussreich, weil es den »Weg, der aus der universalen Welt des 18. Jahrhunderts in die nationale und nationalpolitische Welt des 19. Jahrhunderts« hinüberführt,¹⁷ als Geschichte einer lebensbedrohlichen Vergiftung und, mit Blick auf die vierziger Jahre, als einen »Zersetzungsprozeß«¹⁸ schildert, an dessen Ende sich das große Wunder rettender Heilung ereignet. Der Körper der deutschen Nation war, so Meineckes klinische Fabel, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts geschwächt durch ein »fremdartige[s] Element, das sich ihm aufdrängte und seine Glieder fesseln wollte«.¹⁹ Deutschland war verseucht durch »ein Gift, das der Körper wieder ausscheiden mußte, wenn er wieder natürlich funktionieren sollte. Der Arzt, der es herausbrachte, war Bismarck.«²⁰ Das Gift, von dem Meinecke 1908 handelt und das in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* 1918 wieder grün schäumend aufkocht, um schließlich 1947 das übergreifende Narrativ des *Doktor Faustus* zu

rung begrüßt wird, mit der *levée en masse* der französischen Revolutionsheere. [...] Die »Ideen von 1914« ersetzen die »Ideen von 1789«.

14 Zit. bei Meinecke: *Weltbürgertum*, S. 164.

15 Zit. ebd., S. 165.

16 Ebd., S. 34: »Unter den mächtigen Eindrücken der französischen Revolution [wird] nun auch für die deutschen Denker [von W. v. Humboldt bis Ranke, E. G.] der Staat und das Verhältnis der Nation zum Staate wieder ein Gegenstand, zwar nicht tätiger Teilnahme, aber interessiertester Reflexion.«

17 Ebd., S. 57.

18 Ebd., S. 224.

19 Ebd., S. 275.

20 Ebd., S. 276.

konstituieren, ist »das kosmopolitische Gift der Grundsätze von 1789«.²¹

Während für die Gegenwart des 21. Jahrhunderts nationalstaatliches Denken offiziell als »egoistisch« oder »veraltet« verworfen wird und internationale Interdependenz, also die »universalistische und idealistische Vorstellung, daß die europäischen Staaten eine feste Gemeinschaft zu bilden hätten«,²² mit der *Europäischen Union* politisch in die Tat umgesetzt worden ist, gilt diese Idee für Meinecke als obsoletes Gedankengut aus dem 18. Jahrhundert, das nationalstaatliche Denken hingegen als das eigentlich *moderne*. An diesen nicht mehr unmittelbar präsenten historischen Wandel der Wertungen, daran, dass der Nationalismus vor dem I. Weltkrieg als modern galt, muss zu einem besseren Verständnis der politischen Dimension des *Doktor Faustus* und auch seines Begriffs von Moderne erinnert werden. Immer wieder wird übersehen, dass dreiunddreißig Lebensjahre Adrian Leverkühns in das wilhelminische Deutschland fallen und dass es dieses Deutschland ist, das ihn – wie den Autor Thomas Mann – geformt hat. Beide sind sie Söhne des langen 19. Jahrhunderts, das den Weg zur Realpolitik und zum Realismus einschlug:

[Die Entstehung des Nationalstaatsgedankens] ist nur ein Teil des allgemeinen, unendlich verwickelten Problems der Entstehung des modernen Geistes und insbesondere des Übergangs vom konstruktiven zum empirischen, vom idealistisch-spekulativen zum realistischen Denken.²³

Der als idealistischer Wahn diagnostizierte Kosmopolitismus französisch revolutionärer und dann Kantischer Prägung ist aus der Perspektive deutschnationalen Denkens vor dem I. Weltkrieg bereits die kranke Prädisposition zum Pakt mit dem Teufel. Wer kosmopolitisch denkt im Äon des Nationalstaats, hat sich, um erneut im Argot des Besuchers Adrian Leverkühns zu reden, bereits intellektuell »die Franzosen geholt«. – Friedrich Meineckes Geschichte einer lebensgefährlichen Vergiftung ist diese:

21 Ebd., S. 201.

22 Ebd., S. 232.

23 Ebd., S. 236.

Über viele Jahrhunderte gab es in Europa aus den alten Stämmen hervorgegangene Völker, deren ›Volkscharakter‹ durch gemeinsamen Wohnsitz, gemeinsame Dynastie, gemeinsames Recht, Sprache und Sitte »und jahrhundertlanges Zusammenleben in Freud und Leid« geformt wurde.²⁴ Und es gab Staaten, die aber keineswegs mit den Territorien der Völker zusammenfielen. Was mit der Revolution von 1789 in Frankreich entstand, das ist die historisch neue *Integration* von Volk und Staat zur modernen Nation, der »individuelle Nationalstaat, der Regierung und Volk zur Einheit verband«. ²⁵ Erst jetzt ist der Staat modern und – mit Hegels Worten – »das zur Persönlichkeit konstituierte Volk«. ²⁶ Der erste große Nationalstaat in Europa, »der mit vollem Bewußtsein auf der Autonomie der Nation begründet wurde, das Frankreich der Revolution«, ist »hervorgebrochen aus dem Mutterschoß des 18. Jahrhunderts, aus einem mit universalen und weltbürgerlichen Ideen durch und durch erfüllten Boden«. ²⁷

Die widersprüchliche, wenn nicht sogar paradoxe Genese einer *besonderen* Nation, Frankreichs, aus den *allgemeinen* Menschheitsidealen der Aufklärung, die zum von Kant konzipierten Weltstaat vereinter Nationen drängen, führt in Meineckes Darstellung zu dem, was man das zu einer bösen Krankheit führende ›kosmopolitische Missverständnis‹ der Deutschen nennen könnte:

Was in Frankreich seit 1789 geschah, wurde in Deutschland nicht als das Werk geschichtlich bedingter und ganz konkreter Kräfte, sondern als das Werk des frei schaffenden, sei es zu Recht, sei es zu Unrecht schaffenden Menschengestes aufgefaßt. ²⁸

Meinecke sieht die politische Philosophie in Deutschland von Wilhelm v. Humboldt bis zu Leopold v. Ranke als den immer wieder scheiternden Versuch, die philosophisch allgemeine, kosmopolitische Idee zusammenzubringen mit der Tatsache, dass es konkrete Völker gibt, von denen sich einige, insbesondere England und Frankreich, zu expansiven modernen Nationen entwickelt haben. Zwar stachelt Frankreich als Vorbild »auch solche Nationen«, die, wie Deutsch-

24 Ebd., S. 210.

25 Ebd., S. 182.

26 Zit. ebd., S. 225.

27 Ebd., S. 23.

28 Ebd., S. 35.

land, »noch auf der Kulturstufe der Kulturnation zurückgehalten wurden«,²⁹ dazu an, überhaupt die Idee der Nation zu denken, doch hemmt der »Gedankenballast«³⁰ kosmopolitischer Aufklärung die Deutschen, den Schritt vom Ideal zur Wirklichkeit zu tun und damit ›Deutschland‹ zu entdecken. An zahlreichen Beispielen studiert Meinecke die »eigenartige Legierung von nationalen und universalen, politischen und unpolitischen Bestandteilen«³¹ im deutschen Nachdenken über Staat und Politik. Er beschreibt die »Invasion der unpolitischen Ideen in das politische Leben Deutschlands«³² und beklagt die »kosmopolitische Vergewaltigung und Uniformierung« der Deutschen,³³ die in ihrer idealistischen Verblendung den »Primat des ethischen vor dem realpolitischen Gedanken« postulieren und sich so politisch entscheidend schwächen.³⁴ Es war der Fehler noch der Berater Friedrich Wilhelms IV., den »Primat des Rechts vor der Macht und den Primat der universalen Welt- und Staatenordnung vor dem Interesse des Einzelstaates [...] als doktrinäre Norm dem Gewissen der Staatsmänner« einzuschärfen und damit den Weg zur deutschen Einheit zu versperrern.³⁵ Wenn wir die politische Theorie vom späten 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts betrachten, sehen wir, so Meinecke, wie diese

von vorneherein durchdrungen und umschlungen war von den universalen Idealen. Es war der feineren deutschen Bildung zunächst unmöglich und unerträglich, einen runden, nackten Egoismus der Nationen anzuerkennen. Ihr nationales Empfinden rankte sich empor an dem überlieferten weltbürgerlichen Spalier.³⁶

Der Erkenntnis der Wirklichkeit, wie sie im 19. Jahrhundert ist, steht die »feinere und von den Trägern deutscher Bildung immer hochgehaltene Meinung« im Weg, »daß das wahre, das beste deutsche Nationalgefühl auch das weltbürgerliche Ideal einer übernationalen Humanität mit einschließe, daß es ›undeutsch sei, bloß deutsch zu

29 Ebd., S. 17.

30 Ebd., S. 222.

31 Ebd., S. 142.

32 Ebd., S. 99.

33 Ebd., S. 257.

34 Ebd., S. 165.

35 Ebd., S. 221.

36 Ebd., S. 276.

sein.«³⁷Vor dem Hintergrund seiner Studien konzipiert Meinecke daher im Vergleich mit Frankreich einen Begriff für Deutschland, den Helmuth Plessner populär machen wird, den der ›verspäteten Nation‹:

Die ganze tiefe Verschiedenheit der deutschen und französischen Nation zeigt sich nun in der unendlich größeren Verzweigung und Langsamkeit der deutschen Entwicklung. Zuweilen scheint es, als sei diese Zersplitterung ein Mangel an Kraft, und es wird besonders dort dieser Anschein entstehen, wo man die Einwirkung des französischen Vorbildes und dann oft nur in einer matten Nachahmung spürt. In Wahrheit aber steht es wohl so, daß der deutsche Nationalgedanke deswegen so langsam und spät reif wurde, weil er so viel und Heterogenes zu verarbeiten hatte und weil der geschichtliche Boden, auf dem er wuchs, so sehr viel mehr Dickicht noch zu tragen hatte als der wohl vorbereitete der französischen Nation.³⁸

Spät, fast zu spät begreifen die Deutschen, dass die Nation »eine großartige Erweiterung der Einzelpersönlichkeit«³⁹ ist: »der Makroanthropos«.⁴⁰ Nach Jahrzehnten erst enthüllt sich ihnen »das europäische Staatenleben in seiner wahren Gestalt, das Bild der lebendig sich regenden und dehnenden Staaten und Nationen«.⁴¹ Und sie beginnen zu verstehen, dass zum »Wesen« des modernen Machtstaates »die lebendige Bewegung nach außen hin, Berührung mit den Nachbarn in Freundschaft oder Feindschaft und eine gewisse Pleonexie«, ein Mehrhabenwollen, gehören.⁴² Der *machtpolitische* Unterschied zu Frankreich besteht darin, dass dort über alle politischen Gräben hinweg Einigkeit im Blick auf den zu mehrenden Ruhm der Nation in Konkurrenz mit anderen Nationen besteht, eine Einigkeit, die von den Deutschen als »unheimlich«, »sündhaft« und »heidnisch« empfunden wird. Frankreich infiziert Deutschland mit kosmopolitischen Idealen, um die daraus entstandene Schwäche der gegnerischen Nation dann, zur Verblüffung der gutgläubigen Deutschen, politisch

37 Ebd., S. 24.

38 Ebd., S. 29.

39 Ebd., S. 15.

40 Ebd., S. 16.

41 Ebd., S. 93.

42 Ebd., S. 98.

infam auszunutzen. Die Franzosen sind ideologisch Kosmopoliten, realpolitisch aber Nationalisten. Der tiefe Franzosenhass der Deutschen resultiert nach Meinecke auch aus diesem angeblichen, als ›Doppelzüngigkeit‹, ›Tücke‹ oder ›Falschheit‹ rezipierten Widerspruch:

Der »heidnische« Nationalstolz der Franzosen war an derartige Schranken nicht gebunden. Eben das empfand man [...] als unheimlich und sündhaft, daß alle Parteien in Frankreich, die Legitimisten nicht minder als die radikalen Vertreter der Volkssouveränität, es für das selbstverständliche gute Recht Frankreichs hielten, seine Macht auszudehnen, seine wirklichen oder vermeintlichen Realinteressen frank und frei zu fördern. Einmütig vertraten sie alle nach außen hin die Autonomie der Staatspersönlichkeit und bezeugten durch ihre Einmütigkeit den inneren Zusammenhang zwischen dem autonomen Machtstaate des *ancien régime* und dem autonomen Nationalstaate der revolutionären Ideen. Damit hatte Frankreich einen ungemeinen politischen Vorsprung vor Deutschland.⁴³

Erst Otto v. Bismarck, der konsequent auf die »geborenen und natürlichen Interessen« der einzelnen Staaten zu achten lehrt⁴⁴ und deren Ausbalancierung als vornehmste Aufgabe auswärtiger Politik bestimmt, hilft den Deutschen, endlich zu lernen, dass »der Staat in erster Linie Macht und eine sich nach ihren eigenen Trieben bewegende Macht ist.«⁴⁵ Den durch Bismarcks Realpolitik modernisierten Deutschen erscheint daher nun – so hoffen die Konservativen – das »Zeitalter der Revolution und Restauration als eine Art Intermezzo im Leben der Staaten«,⁴⁶ »durch das die normale Entwicklung des Staatslebens, die auf Autonomie der einzelnen Staatspersönlichkeiten beruht, auf kurze Zeit abgelenkt« wurde.⁴⁷ Prägnant fasst Meinecke zusammen, was Bismarck, der Arzt des am kosmopolitischen Gedanken- und Krankenballast siechenden Deutschland, suchte und dann fand:

43 Ebd., S. 222.

44 Zit. ebd., S. 273.

45 Ebd., S. 164.

46 Ebd., S. 274.

47 Ebd., S. 259.

Gab es nicht doch einen Begriff von deutscher Nation, in den er [Bismarck] sich mitten hinein stellen konnte? Die Ideen von deutscher Kulturnation konnten es freilich [...] nicht sein. Von deutscher Volkssouveränität wollte er als Edelmann und Preuße nichts wissen, mit dem deutschen Volksgeiste seiner romantischen Freunde konnte er auch nicht viel anfangen, – aber hinter Volkssouveränität und Volksgeist lag noch, auch als geschichtliches Urgestein, die deutsche Volkskraft. Sie war es, die ihm gefiel.⁴⁸

Obwohl Bismarck hier als Retter und »Arzt« Deutschlands in großer Not – die faktisch auch die Bedrohung der herrschenden Klassen durch den Sozialismus ist – auftritt, erliegt der allem wilhelminischen Nationalismus zum Trotz bemerkenswert besonnene Meinecke keinem Hurra-Patriotismus. Er fordert die Integration von Nationalbewusstsein und internationalen Standards, denn, so heißt es 1908, »auch der moderne Nationalstaat bedarf, wenn er verjüngungsfähig bleiben soll, einer universalen Lebensader und einer steten Rechtfertigung vor dem Richterstuhl des höchsten menschlichen Ideals«.⁴⁹ Insbesondere hält Meinecke – wie später dann Thomas Mann – seinen realpolitisch konzipierten Begriff der Nation konsequent frei von dem, was als »völkische Ideologie« wuchert. Demonstrativ stellt er auf der ersten Seite seiner Abhandlung klar, dass es »keine im anthropologischen Sinne rassereinen Nationen gibt«,⁵⁰ und kritisiert später mit deutlichem Widerwillen am reaktionär gewendeten Friedrich Schlegel der Zeit nach 1815 exemplarisch, bei diesem werde Freiheit »nativistisch vergrößert zur Fernhaltung alles fremden Blutes«.⁵¹

Thomas Manns zweiter Deutschlandroman über einen neuen Doktor Faust, der sich wie der Faust Victor Hugos wieder in eine Esmeralda verliebt, verlötet die Vita des Helden mit den politischen Eckdaten des deutsch-französischen Gegensatzes seit dem Krieg von 1870/71, aus dem das von Bismarck gegründete Zweite Deutsche Reich als moderner Nationalstaat hervorging. Wie im Einzelnen aufzuzeigen sein wird, stiftet der Agon der beiden Nationen nicht nur die Parallele von Krankheitsverlauf und Realgeschichte. Er prägt in

48 Ebd., S. 267.

49 Ebd., S. 56.

50 Ebd., S. 9.

51 Ebd., S. 78.

Thomas Manns Roman auch die (kultur-)politischen Debatten der Vorkriegszeit, die anachronistischen ›Schlafstrohgespräche‹ der Hal-lenser Studenten und die Diskussionen im ›Kridwiß-Kreis‹ nach dem I. Weltkrieg. Detailliert wird im Kapitel über die Liebesgeschichte zwischen Adrian Leverkühn und Rudolf Schwerdtfeger die erste Marokkokrise (1905-1906) und deren Bezug zum von Maximilian Harden Ende 1906 lancierten größten Skandal des Kaiserreichs zu erörtern sein. Gezeigt werden soll, dass der sogenannte Eulenburg-Skandal, der bereits im *Tod in Venedig* eine Rolle spielte, nun erneut im Hintergrund der Esmeralda-Episode spukt und die Liebe zwischen den beiden Männern heimsucht. In der Perspektive Hardens war die ›Kamarilla‹ um Wilhelm II. pazifistisch, kosmopolitisch, frankophil und folglich landesverräterisch, *weil* sie homophil gewesen sein sollte. Sowohl die Marokkokrise als auch der damit in Verbindung gebrachte Eulenburg-Skandal illustrieren exemplarisch die ›vergifteten‹ deutsch-französischen Beziehungen.

Zudem wird die *artistische* Entwicklung Leverkühns in engem Kontakt mit der politisch-militärischen Lage dargestellt. Bisher wurde m. W. nicht registriert, dass die oft analysierte Debatte mit dem späteren Biographen Serenus Zeitblom über den künstlerischen ›Durchbruch‹ im Frühherbst 1914 geführt wird, exakt zu der Zeit, in der das deutsche Heer in Ausführung des Schlieffen-Plans den militärischen ›Durchbruch‹ nach Paris zu erreichen hofft, der in der Schlacht an der Marne vereitelt wird.

Und in eben den Wochen, in denen in Paris 1919 die deutsche Delegation unter Protest den Versailler Vertrag mit dem folgenreichen Kriegsschuldparagraphen unterzeichnet, erleidet der deutsche Tonsetzer einen psychophysischen Kollaps, von dem er sich erst am Ende des Sommers 1919 erholt und seine *Apocalipsis cum figuris* komponiert. Leverkühns Apokalypse erweist sich mit Blick auf die Folgen Versailles' als prophetisches Werk: Aus dem preußisch-deutschen Sieg von 1871 ging in Versailles das Zweite Deutsche Reich hervor, und vielfach wurde in der Historiographie argumentiert, dass im Versailler Vertrag von 1919 neben Inflation und Weltwirtschaftskrise eine der Hauptursachen für die Instabilität der Weimarer Republik zu sehen sei, deren Zusammenbruch am 30. Januar 1933 zur Kanzlerschaft Adolf Hitlers und zur Errichtung des Dritten Reiches führte.

Über die Karriere ›völkischer‹ Ideologie nach dem Zusammenbruch von 1918 notiert Helmuth Plessner 1935:

Nachdem der Krieg die Fiktion einer friedlich zu regelnden Welt illusorisch gemacht hat, die Propaganda der Westmächte gegen Deutschland, Versailles und Völkerbund die natur- und völkerrechtlichen Grundideen der Aufklärung ungewollt, aber mit um so größerer Konsequenz politisch verbraucht und für Deutschland verdächtig haben und schließlich die Nachkriegsentwicklung das letzte Argument der Internationalität, die Weltwirtschaft, zerstörte, blieb Deutschland in seinem entgötterten Bewußtsein nur der Rückzug in eine machtpolitische Position der bloßen Selbstbehauptung. [...] Als die einzigen Rechtfertigungsquellen seiner Existenz bieten sich ihm für die fehlende Staatsidee die Idee vom Volk, für die fehlende religiöse Ausdrucksform die wissenschaftliche Weltanschauung, die Philosophie.⁵²

Thomas Manns geliebter Held Adrian Leverkühn muss den Nationalsozialismus, mit dem die Rassenideologie völkischen Denkens zur mörderischen Staatsdoktrin wird, nicht mehr bewusst bezeugen. 1930 setzt die Paralyse ein. Der Komponist, der um einen ›Durchbruch‹ in der modernen Kunst kämpfte, stirbt dann im August 1940, in eben jenem Jahr, in dessen Frühsommer der deutschen Wehrmacht jener militärische ›Durchbruch‹ nach Paris gelang, der 1914 gescheitert war.

Auch in Helmuth Plessner Buch über *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche*, das Meinecke viel verdankt, wird der historische Gegensatz zu Frankreich als dominante Leitdifferenz zur Bestimmung deutscher Identität benannt. Die Pointe der weit zurückgreifenden Rekonstruktion Plessners aber liegt in der auch von Philippe Lacoue-Labarthe geteilten These, die besondere Intensität der »Kulturkriege« resultiere daraus, dass Frankreich aus deutscher Sicht im 17. Jahrhundert das Erbe des Imperium Romanum angetreten hat, dessen Ostgrenze bekanntlich ebenfalls für lange Zeit am Rhein lag. Plessner erkennt im Konflikt mit Frankreich ein Derivat des alten »römischen Komplexes«⁵³ der Deutschen, der im

52 Plessner: *Das Schicksal deutschen Geistes*, S. 139.

53 Ebd., S. 35.

Mittelalter in den komplizierten Beziehungen zwischen Kaiser und Papst fortlebte und im 16. Jahrhundert durch den Kampf Martin Luthers gegen das Papsttum und den katholischen Kaiser die neuzeitliche Aktualisierung erfuhr. Die historisch jüngste Variante ›welscher‹ Bedrohung Deutschlands von jenseits des Rheins ist seit den Kriegen Ludwigs XIV. nun Frankreich. Paris ist das neue Rom, der katholische König der Franzosen der triumphierende Konkurrent des seit dem Dreißigjährigen Krieg an Bedeutung verlierenden Kaisers in Wien, der einmal das Schwert Roms gewesen war, nun aber über ein territorial und konfessionell zersplittertes ›Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation‹ nur noch sehr bedingt gebietet.⁵⁴ Über die Verschiebung der ›Bedrohung‹ von Süden nach Westen heißt es bei Plessner:

[D]as Römische ist der innere Gegenspieler jener völkischen Urkraft, weil es selber zu Deutschlands Geschichte gehört. Als bildende Macht des alten heiligen Reiches wirkt es auch in der Erneuerung des Kaisergedankens durch Bismarck fort. Es wäre nicht der Gegenspieler ohne die doppelwertige Bedeutung, die ihm aus den Tagen des frühen Mittelalters, der Italienfahrten der großen Kaiser und ihrer Kämpfe mit dem Papsttum, innewohnt. Als Symbol für das seit dem 16. Jahrhundert sichtbar werdende Verhängnis über der deutschen Geschichte, an den Auftrag des imperium gebunden zu sein, trägt es den Zwiespalt in sich, zugleich ihren Sinn und die Gefahr für ihn, die Gefahr der Verwälschung und Entfremdung zu bedeuten. Deshalb ist Deutschlands Gegner auch nicht der Süden, das wirkliche Rom, denn von dorthier droht in der neueren Zeit keine eigentliche Gefahr. [...] Nur von Frankreich kommt die große politische und geistige Bedrohung, von dem Staat Ludwigs XIV., der Aufklärung, der Revolution und ihrer cäsarischen Erfüllung in Napoleon. Von jenem glücklicheren, klaren Frankreich, das aus dem Geiste der Latinität die verführerische Vormacht des Abendlandes wird: der vom Schicksal begünstigte Konkurrent im inneren Kampf um die römische Reichsidee.⁵⁵

54 In Goethes *Faust* singt Frosch bekanntlich in der Szene *Auerbachs Keller*: »Das liebe, heil'ge Röm'sche Reich, / Wie hält's nur noch zusammen?«, worauf Brander repliziert: »Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied! / Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen / Daß ihr nicht braucht fürs Röm'sche Reich zu sorgen!« Goethe: *Faust. Der Tragödie erster Teil*, v. 2090ff., MA 6.1., S. 592.

55 Plessner: *Das Schicksal deutschen Geistes*, S. 40.

Der markante Umstand, dass die riesenhafte Figur des an die Schlacht im Teutoburger Wald erinnernden Hermannsdenkmals bei Detmold (eingeweiht 1875) den Schwertarm gen Westen richtet und nicht nach Süden, illustriert drastisch Plessners Beobachtung. Auch die nach der Reichsgründung angebrachten Inschriften auf diesem Denkmal belegen die aggressive Überblendung germanisch-römischer Geschichte mit der modernen deutsch-französischen ›Erbfeindschaft‹. Wie Hermann/Arminius im Jahre 9 n. Chr. die germanischen Stämme einte, so einte Bismarck 1871 die deutschen Staaten zur Nation:

Der lang getrennte Stämme vereint mit starker Hand,
Der welsche Macht und Tücke siegreich überwandt,
Der längst verlorene Söhne heimführt zum Deutschen Reich,
Armin, dem Retter ist er gleich.

Das Exonym ›welsch‹ oder die ›Welschen‹, ursprünglich die germanische Bezeichnung für die Römer und die romanisierten Kelten, erleichtert linguistisch die aktualisierende Fusion und geographische Verschiebung, da der Begriff die romanischen Nachbarn Deutschlands bezeichnet, Italiener und Franzosen gleichermaßen. Thomas Mann arbeitet im *Doktor Faustus* penibel mit dem italienisch-französisch schillernden Begriff des ›Welschen‹, der den Roman leitmotivisch von der Beschreibung der Züge von Leverkühns Mutter bis zu den nationalistischen Debatten in München mit ihren tödlichen Folgen durchzieht.

Plessners Studie über *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* ist für ein Verständnis der Konstruktion von Thomas Manns Faust-Roman nicht nur allgemein relevant als weitere geistesgeschichtliche Studie zur notorischen »Frontstellung gegen Frankreich«,⁵⁶ die sinnfällig macht, warum ein ›Deutschlandroman‹ Frankreich nicht ›aus den Augen lassen‹ kann. Als Rekonstruktion des ›römischen Komplexes‹ erhellt Plessners Buch darüber hinaus, warum Thomas Mann auch die historische Gestalt des mittelalterlichen, von einer Abneigung gegen Deutschland erfüllten Kaisers Otto III. in den Roman integriert, dessen Grab er ins fiktive ›kerndeutsche‹ Kaisersaschern verlegt. Der Gewinn einer Lektüre Plessners besteht ferner in dessen These, dass die Metamorphose des ›römi-

⁵⁶ Ebd., S. 37.

schen Komplexes« in die ›Erbfeindschaft‹ historisch über den Deutschland prägenden Nationalprotestantismus vermittelt ist – Leverkühn entstammt der Landschaft Luthers und studiert protestantische Theologie in Halle – und über diese historische Vermittlung zugleich den Nexus zur modernen völkischen Ideologie herstellt, die Meinecke auf Abstand hielt. Auch deshalb geht der *Doktor Faustus* bis zur Luther-Welt zurück: »[D]amit ist der Kern dessen bezeichnet, was der Protestbegriff Volk als volksfremd und volksschädlich von sich ausschließt: das Römische in allen seinen Abwandlungen.«⁵⁷ »Was immer auch«, argumentiert Plessner, in der deutschen Kultur

an Neuem geschaffen wird, es geht von Protestanten aus. [...] So kommt in die Idee des deutschen Volkes als einer religiös neutralen Wirklichkeit geistig-kulturellen Lebens von selber ein protestantischer, d. h. ein anti-römischer Zug.⁵⁸

Im modernen Volksbegriff, der in den Freiheitskriegen zum politischen Kampfbegriff und zur Parole gegen Frankreich avancierte und sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zur völkischen Ideologie auswuchs, wirkt nach Plessner eine uralte bis in die Antike zurückreichende Aversion, der ›römische Komplex‹ nach, der auch Protest gegen die rein rationale Ordnung des Staates ist. Plessner legt die Vorgeschichte der noch die *Betrachtungen eines Unpolitischen* prägenden Polarität vom ›freien deutschen Volk‹ gegen die römische oder dann ›westlich-französische‹ Idee des rationalen Staates frei. In den *Betrachtungen* hatte Thomas Mann im Bewusstsein des ›römischen Komplexes‹ mit Blick auf den Ersten Weltkrieg von der »uralte[n] Auflehnung Deutschlands gegen den westlichen Geist« geschrieben und das Bündnis zwischen England, Frankreich und Russland, die *Triple-Entente*, als Reaktivierung eines alten Musters interpretiert, als »ein Einschreiten Roms (Westroms, verbunden mit Ostrom) gegen diese Auflehnung«.⁵⁹

Der vom ›römischen Komplex‹ bestimmte Protestantismus begründet in Plessners Diagnose zudem das »besondere Pathos des

57 Ebd.

58 Ebd., S. 39.

59 Thomas Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918), XII, S. 65.

Wortes Kultur«⁶⁰ bzw. die »religiöse Funktion der deutschen Kultur«,⁶¹ welche die Kultur des deutschen Volkes ist, die gegen die westliche Zivilisation steht.⁶² Prägend für das von Bismarck gegründete Reich ist für Plessner der »Dualismus zwischen einem areligiösen Staatsleben und einem religiösen, außerkirchlichen Berufs- und Privatleben«⁶³ und damit der notorische Gegensatz von Kultur und Politik, der die *Betrachtungen eines Unpolitischen* bestimmt, die auch den Untergang der machtgeschützten Innerlichkeit eines Bürgertums betrauern, über das Plessner notiert:

Im oberflächlichen Sinne mit seinem Staat ohne Idee zufrieden, weil es ihm wirtschaftlich gut ging, und die Zeit deshalb keine Entscheidungen von ihm verlangte, lebte es [das Bürgertum, E. G.] privatem Bildungsgenuß und seinen Steigerungsmöglichkeiten durch die ungebundene, alles entgötternde und relativierende Wissenschaft. Sie bot ihm in noch sublimerer Form den Reiz des unverbindlichen Lebens, als ihn Reisen geben können, weil sie mit der Vervielfältigung des Lebenshorizontes sein Gefühl der eigenen Freiheit steigerte.⁶⁴

Plessners Buch ist schließlich und vor allem für die Lektüre des *Doktor Faustus* wichtig, weil es zu den für Thomas Mann einschlägigsten Quellen zählt, die eine gelehrte Begründung für die Parallelkonstruktion zwischen einer deutschen Künstler-Biographie und der deutsch-französischen Geschichte bereitstellten. Mit gutem Grund haben die Herausgeber der Neuedition des *Doktor Faustus* von 2007 angenommen, dass Thomas Mann, der sich, wie die Tagebücher detailliert belegen, bereits seit 1933 mit der Idee trug, den Faust-Stoff zu einer Novelle auszuarbeiten, »Plessners Buch vermutlich gekannt« hat.⁶⁵

60 Plessner: *Das Schicksal deutschen Geistes*, S. 59.

61 Ebd., S. 57.

62 An das Fortleben dieses quasi-religiösen Kulturbegriffs erinnert Lepenies: »Kultur« definiert sich im Deutschen immer noch durch eine beinahe natürlich erscheinende Distanz zu »Politik«. Ein Ausdruck wie »Kulturpolitik« vermag daran nichts zu ändern. Im Gegenteil: »Kulturpolitik?« – Das erscheint wie ein Widerspruch in sich. In der deutschen Sprache klingt »Kultur« ebenso positiv, warm und viel versprechend, wie »Politik« einen ambivalenten, kalten und irgendetwas verdächtigen Klang hat.« *Kultur und Politik*, S. 47f.

63 Plessner: *Das Schicksal deutschen Geistes*, S. 58.

64 Ebd., S. 123.

65 *Kommentar*, S. 376.

Neben der Tatsache, dass Plessner unter Pseudonym in Manns Exilzeitschrift *Maß und Wert* publizierte, gilt als philologischer Beleg der Umstand, dass in den ›Schlafstrohgesprächen‹ des Romans die These Plessners über »Deutschlands verspätete nationale Festigung und innere Verhältnislosigkeit zur Aufklärung«⁶⁶ und der daraus resultierende »tragische Grundkonflikt seiner Geschichte, der Konflikt zwischen der alten Reichsidee und der neuzeitlichen Nationalstaatlichkeit«⁶⁷ dem jungen Leverkühn als Argument in den Mund gelegt wird. Eine Lektüre von Plessners Buch legt die Vermutung nahe, dass womöglich weit mehr als nur diese These in die Gespräche der Studenten und in den Roman insgesamt eingeflossen sei.

Zahlreiche der im *Doktor Faustus* prominenten Deutschland-Motive finden sich in dem Buch von 1935 vorformuliert. Weniger relevant sind in diesem Kontext Passagen, die gängige Münze kulturkritischer Beiträge sind wie die Charakteristik Deutschlands als eines Landes, das »durch sein Schicksal vereinsamt«,⁶⁸ von einer »inneren Unfertigkeit« geprägt sei und dadurch »in eine beständige Opposition gedrängt« werde.⁶⁹ Nicht nur für Plessner ist Deutschland noch im 20. Jahrhundert »das einzige Land in Europa, das noch auf dem Wege ist, ein Nationalstaat zu werden«,⁷⁰ und daher ein Land, das »im Horizont eines nationalstaatlich gegliederten Europa eine Frage bleibt.«⁷¹

66 Plessner: *Das Schicksal deutschen Geistes*, S. 101.

67 Ebd., S. 18.

68 Ebd., S. 20.

69 Ebd., S. 17.

70 Ebd., S. 19.

71 Ebd. Auch Erich von Kahler, Freund und Gesprächspartner Thomas Manns im Schweizer Exil und dann in Princeton, hat die sog. ›Sonderstellung‹ Deutschlands zum Ausgangspunkt seiner Reflexionen genommen: »Das deutsche Volk ist unter den großen europäischen Völkern das einzige, das bis heute keine vollendete Nation ist, das diese natürliche Voraussetzung der anderen Völker noch nicht erreicht, und der jahrtausendelange Vorgang, den man die deutsche Geschichte nennt, ist bis zum heutigen Tag keine eigentliche Geschichte, sondern eine Vorgeschichte, eine Bildungsgeschichte des Deutschen, eine Anstrengung Volk und Nation zu werden, eine Anstrengung deutsch zu werden.« Erich von Kahler: *Der deutsche Charakter in der Geschichte Europas*, Zürich 1937, S. 5. Gerhard Lauer betont, dass Kahler die Idee der unvollendeten Nation »unabhängig« von Plessner entworfen habe, obwohl dessen Buch, ebenfalls in Zürich, bereits 1935 erschienen war. Die Prioritätsfrage ist allerdings insofern müßig, weil beide im Grunde Meineckes Entwurf von 1908 ausarbeiten. Vgl. Gerhard Lauer: *Die verspätete Revolution. Erich von Kahler. Wissen-*

Größere Aufmerksamkeit für die Lektüre der Biographie eines fiktiven Komponisten ziehen hingegen Passagen wie die folgende über die prominente Rolle der Musik in der deutschen Kultur auf sich, die Plessner aus der Einsamkeit protestantisch-spekulativer ›Innerlichkeit‹ herleitet, die sich als authentischer Ausdruck des Individuums, das nach dem Wort Goethes *ineffabile* bleiben muss, unausweichlich an den Grenzen der Mitteilbarkeit bewegt. Als Deutscher konnte Leverkühn kein ›Schriftsteller‹ sein, weil er dann vorab – wie Thomas Mann selbst – *nolens volens* artistisch auf die Seite der ›Zivilisation‹ gelangt wäre. Da er aber kein Philosoph, sondern ein Künstler sein sollte, gab es vor dem Hintergrund der von Plessner benannten zwei exquisiten Ausdrucksmodi deutscher Kultur keine Alternative dazu, ihn zum Musiker zu machen:

Darum bevorzugt die deutsche Kultur der Neuzeit Musik und Philosophie als ihre Ausdrucksgebiete, welche bedeutsamerweise diesen Zug miteinander gemeinsam haben, daß sie in Konflikt mit der normalen sprachlichen Mitteilung liegen. Das Eigentliche der Musik läßt sich in Worten nicht sagen. [...] Erst da, wo die Rede verstummt, beginnt die Musik. [...] Aus einer wirklichen Einsamkeit, die nur da möglich ist, wo Traditionen nicht stark und fraglos genug sind, um den Einzelnen von Anfang an zu einem Gesellschaftswesen zu prägen, kann der Mensch mit den einfachen Worten der Rede mitteilen. Weil diese Einsamkeit und Tiefe aber zur protestantischen Kulturidee Deutschlands gehört, d. h. zu ihrer stellvertretenden Rolle im religiösen Bewußtsein, sind Musik und Philosophie die Steigerungsformen im Ausdruck des deutschen Geistes, den in ihnen nach dunkler Wahrheit verlangt.⁷²

Aufschlussreich ist Plessners Buch für den *Doktor Faustus* schließlich, wie bereits notiert, als Rekonstruktion der politischen Karriere des Volksbegriffs im 19. Jahrhundert und zumal nach dem Ende des Bismarck-Reiches 1918. Konfessionell seit der Reformation gespalten in römisch-katholische und protestantische Länder, verheert durch die katastrophalen Folgen des Dreißigjährigen Krieges, bleibt das in

schaftsgeschichte zwischen konservativer Revolution und Exil, Berlin/New York 1995, S. 309.

72 Plessner: *Das Schicksal deutschen Geistes*, S. 90f.

zahlreiche, miteinander konkurrierende Kleinstaaten aufgesplitterte Heilige Römische Reich Deutscher Nation in seiner Entwicklung zurück, während sich England und Frankreich im 17. Jahrhundert als Nationen auf der Basis eines naturwissenschaftlich fundierten Rationalismus und der frühen Aufklärung konstituierten. Der Begriff der Nation emanzipiert sich – und dieser Umstand wird bei Meinecke noch nicht klar reflektiert – in England und Frankreich von der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk:

Nicht die reale Herkunft des Volkes aus vorgeschichtlicher Zeit bestimmt das Geschichtsbild des Staates, sondern die in ihrer befreienden und versöhnenden, die Last des vergangenen Daseins auslöschenden Abstraktheit und begrifflichen Würde bewußt festgehaltene Idee des Rechtes. Der Staat als Vertrag im Sinne der Übereinkunft zwischen freien Bürgern ist spezifisch westliches Ideal.⁷³

In Deutschland hingegen übernimmt seit den Freiheitskriegen, so Plessner, »der romantische Begriff des Volkes« die Rolle einer politischen Idee »als Ersatz für die Staatsidee und zugleich im Hinblick auf die Inkongruenz zwischen Reichsgrenzen und Volkstumsgrenzen«.⁷⁴ Für Plessner fällt zudem die »Geburtsstunde des Reiches« im Jahr 1871 bereits »in eine zu aufgeklärte, in eine schon nicht mehr an die innerweltlichen Autoritäten der Vernunft und der Weltgeschichte glaubende Zeit«.⁷⁵ Bismarcks Reich erscheint als im Schatten des Nihilismus etablierte »Großmacht ohne Staatsidee«, »riesenhaft und kindlich«,⁷⁶ als Bedrohung des europäischen Gleichgewichts: »Daß Deutschland aber eine Verbindung aus Preußentum und Amerikanismus wurde, mußte die Atmosphäre verderben.«⁷⁷ Weil die Staatsidee nur auf der Idee der Macht beruht, begegnen sich in diesem neuen Reich, in das Thomas Mann dann Adrian Leverkühn 1885 hineingeboren sein lässt, fast ohne Vermittlung

73 Ebd., S. 47.

74 Ebd., S. 23.

75 Ebd.

76 Ebd., S. 25.

77 Ebd., S. 31.

eine naturwissenschaftlich vulgarisierte Romantik und ein vulgär gewordener Massenstaat mit ökonomischer Zielsetzung. [...] Die letzte Bindung, die ohne Autorität zu sein nur noch Bindung ist, das naturhafte Dasein, bleibt als Halt einer völlig entgötterten Zeit übrig.⁷⁸

Nach der Niederlage im I. Weltkrieg hat Deutschland, so lautet die pointierte Formulierung Plessners zur ›völkischen Bewegung‹, nur die Option, in der aggressiven Frontstellung gegen den Marxismus an die Stelle der »Rückführung auf die Klasse die Rückführung auf die Rasse zu setzen«.⁷⁹ Entscheidend ist die Einsicht Plessners, dass die Idee des ›Volkes‹ und dann die Ideologie des ›Völkischen‹ ihrerseits Produkte des modernen Traditionsverlustes sind, nicht authentischer Bezug zu Quellen und Ursprüngen. Völkische Ideologie gedeiht im politischen Vakuum eines Reiches, das, anders als England und Frankreich, keine starke bürgerlich-politische Tradition kennt, sondern historisch verspätet mit archaischer Reichsrhetorik und Reichssymbolik – Meinecke sprach vom ›Urgestein deutscher Volkskraft‹, das Bismarck gefallen habe – die zahlreichen Länder der ›Kulturnation‹ mit sehr unterschiedlichen lokalen Traditionen zum modernen Industriestaat zusammenzwang:

Der Traditionsausfall ist selber das Werk der deutschen Geschichte. Er entstand nicht aus einem Zuwenig, sondern einem Zuviel, aus dem Wettstreit zu vieler, gegeneinander nicht ausgleichbarer Traditionen.⁸⁰

1933 durch die Anwendung des am 7. April in Kraft getretenen NS-Gesetzes zur »Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« aus dem Staatsdienst als Professor in Köln entlassen und ins holländische Exil nach Groningen vertrieben, versucht Plessner 1935 mit dem Buch über *Das Schicksal deutschen Geistes* die sogenannte ›Machtergreifung‹ durch die Nazis noch vor dem Hintergrund einer sehr langen Geschichte historisch nachzuvollziehen:

78 Ebd., S. 106.

79 Ebd., S. 131.

80 Ebd., S. 82.